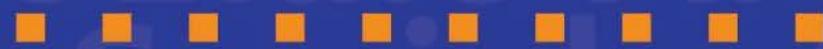


Hans-Uwe Otto  
Hans Thiersch  
Rainer Treptow  
Holger Ziegler  
(Hg.)

# Handbuch



# Soziale Arbeit

6., überarbeitete Auflage

 reinhardt

 reinhardt

# Handbuch

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

# Soziale Arbeit

## Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik

6., überarbeitete Auflage

Herausgegeben von  
Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow und  
Holger Ziegler

Ernst Reinhardt Verlag München

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. *Hans-Uwe Otto* ist Senior Research Professor an der Universität Bielefeld und Honorarprofessor der School of Social Policy & Practice, University of Pennsylvania, Philadelphia, USA.

Prof. em. Dr. Dres. h.c. *Hans Thiersch* lehrte Sozialpädagogik an der Universität Tübingen.

Prof. Dr. *Rainer Treptow* ist Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen.

Prof. Dr. *Holger Ziegler* ist Professor für Soziale Arbeit an der Universität Bielefeld.

Die 1. Auflage erschien unter dem Titel „Handbuch zur Sozialarbeit, Sozialpädagogik“, die 2. und 3. Auflage unter dem Titel „Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik“.

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-497-02745-3 (Print)

ISBN 978-3-497-60435-7 (PDF)

6. Auflage

© 2018 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: JÖRG KALIES – Satz, Layout, Grafik & Druck, Unterumbach

Ernst Reinhardt Verlag, Kemnatenstr. 46, D-80639 München

Net: [www.reinhardt-verlag.de](http://www.reinhardt-verlag.de) E-Mail: [info@reinhardt-verlag.de](mailto:info@reinhardt-verlag.de)

## Vorwort zur 6. Auflage

Die vorliegende 6. Auflage des Handbuchs Soziale Arbeit ist eine teilweise modifizierte und ergänzte, aber keine grundlegend und völlig neu gestaltete Fassung. Dieses Konzept folgt der Einschätzung der Herausgeber, dass einige Artikel aus der vorangegangenen Auflage nichts von ihrer aktuellen Aussagekraft verloren haben, also unverändert übernommen werden können. Andere Beiträge jedoch wurden vor dem Hintergrund veränderter Datenlagen und Diskursverläufe aktualisiert. Zum Teil erhielten sie einen neuen Themenzuschnitt, unterschiedliche Aspekte zu einem Sachgebiet wurden gebündelt, gestrafft oder ergänzt. Eine Reihe weiterer Texte schließlich wurde völlig neu in das Handbuch aufgenommen, um jüngsten gesellschaftlichen, theoretischen und empirischen Entwicklungen gerecht zu werden. In der vorangegangenen 5. Auflage wurden die Individualisierung von Lebensführungen und die Pluralisierung von Lebensformen als zentrale Momente der Veränderungen gesellschaftlicher Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit benannt. Besondere Aufmerksamkeit galt entsprechend der Entgrenzung von Gesellschafts- und Lebensmustern sowie der Vielfalt, der Entgrenzung und aber auch der Etablierung veränderter normativer Standards von Gerechtigkeit und Solidarität.

Damit verbunden sind Themenfelder wie etwa der demografische Wandel, ökologische Probleme, globale Informationstechnologien, aber auch prekäre Lebenslagen und Exklusion sowie neoliberalistisch und neokonservativ geprägte Politik. Im Verlauf von nur wenigen Jahren wird nun deutlich, dass diese Themenfelder durch eine intensivere Analyse aktueller Entwicklungen zu ergänzen sind. Dazu zählt die vor allem durch Kriege verursachte Migration, die als Fluchtbewegungen aus dem Nahen Osten, dem afrikanischen und asiatischen Kontinent die Sozial- und Gesellschaftspolitiken nationaler und transnationaler Verbände herausfordern und den Sektor sozialer Dienstleistungen auf lokaler Ebene direkt mit den Folgen globaler Kon-

flikte konfrontieren. Dazu zählt des Weiteren, in der Profession wie in der Disziplin Sozialer Arbeit, die erheblich gestiegene Aufmerksamkeit, die dem Anspruch auf Inklusion im Bezug auf die Teilhaberechte von Menschen mit Behinderung gewidmet wird - eine Zunahme an Relevanz auch angesichts der Spannung zwischen der Anerkennung von Diversität und Heterogenität der Lebensformen und der sich darauf beziehenden Unterstützungsformen Sozialer Arbeit. Auf disziplinärer Ebene hat die Soziale Arbeit einen Bedeutungszuwachs international vergleichender Forschung zu verzeichnen, die, über die Migrationsforschung hinaus, sehr facettenreiche Aspekte vergleichender Wohlfahrtsstaats-, Lebenslauf- und Unterstützungsforschung betrifft. Was die Qualität von Unterstützung angeht, ist dem Bereich des Qualitätsmanagements in der Sozialen Arbeit mehr Aufmerksamkeit zu widmen, lässt sich doch hier ein mittlerweile ausdifferenzierter organisationstheoretischer Diskurs zu den Grenzen und Reichweiten festmachen. Einzuzuräumen ist aber auch, dass im vorliegenden Handbuch andere wichtige und spannungsreiche Entwicklungen nicht in der Intensität behandelt wurden, die ihrer Relevanz entspricht. Dies gilt insbesondere für den Reformprozess des Kinder- und Jugendhilfegesetzes. Es wurde darauf verzichtet, die damit verbundenen Auseinandersetzungen und fachpolitischen Positionierungen nachzuzeichnen, besteht doch gegen Ende der Legislaturperiode 2017 nach wie vor eine hohe Ungewissheit, ob die Reform von den zuständigen bundespolitischen Instanzen tatsächlich in signifikanter Weise umgesetzt wird.

Insgesamt steht das vorliegende Handbuch in der Tradition der vorangegangenen Auflagen, einen gesellschafts- und sozialpolitisch gerahmten, kritischen Überblick über den Stand der fachlichen Diskursentwicklung der Sozialen Arbeit zu leisten, den soziokulturellen und wirtschaftlichen Wandel als Herausforderung auch für Forschung und Ent-

# Beratung

Von Frank Nestmann und Ursel Sickendiek

## Zum Begriff Beratung

Beratung (engl. *counselling*) ist eine spezifische Form der Kommunikation: Eine Person ist einer anderen Person dabei behilflich, Anforderungen und Belastungen des Alltags oder schwierigere Probleme und Krisen zu bewältigen. Beraten können sich ebenso Gruppen und Organisationen, oder die beratende Seite kann ein Softwareprogramm sein. Beratung leistet Beistand bei der kognitiven und emotionalen Orientierung in widersprüchlichen und unübersichtlichen Situationen und Lebenslagen. Sie unterstützt Ratsuchende dabei, Wahlmöglichkeiten abzuwägen, sich zwischen Alternativen zu entscheiden oder aber Optionen bewusst offenzulassen. Beratung fördert Zukunftsüberlegungen und Pläne, die aus neu gewonnenen Zielrichtungen und Entscheidungen resultieren, sie hilft Ratsuchenden die Planungsschritte zu realisieren und begleitet erste Handlungsversuche mit Reflexionsangeboten.

Beraten wird in informellen alltäglichen Konstellationen auf der Basis familiärer, verwandtschaftlicher, freundschaftlicher, nachbarschaftlicher oder kollegialer Beziehungen – oft eingebettet in ganz unterschiedliche Interaktionsformen.

Beratung findet aber auch halbformalisiert statt – dort, wo Angehörige verschiedenster Berufsgruppen in Erziehung und Bildung sowie in Betreuung oder Pflege Beratungsfunktionen im Rahmen ihrer facettenreichen Aufgaben wahrnehmen, ohne spezifisch dafür ausgebildet oder angestellt zu sein und ohne diese Arbeitsanteile dezidiert als Beratung auszuweisen. Beratung ist hier eine „Querschnittsmethode“, die andere Anleitungs-, Versorgungs- oder Unterstützungsleistungen durchzieht und ergänzt.

In professioneller Beratung schließlich – formalisiert und als eigenständige Hilfeform – sind als

BeraterInnen ausgewiesene Fachkräfte auf dem Hintergrund von Beratungstheorie und Beratungswissenschaft methodisch geschult tätig. Im günstigen Fall beraten sie geplant, reflektiert und evaluiert in einem ethisch korrekten Rahmen, in definierten beruflichen Rollen und in definierten Berater-Klient-Beziehungen – oft in einer Beratungsorganisation, z. B. einer Beratungsstelle.

Beratung in dieser professionellen und formalisierten Form existiert heute für nahezu alle Lebensbereiche. Sie ist allgegenwärtig in der Sozialen Arbeit und der psychosozialen Versorgung, in Medizin und Gesundheitswesen, in Bildung, Beruf und Beschäftigung, in allen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens, der Wirtschaft und des Rechts, des Marktes etc. Beratungsangebote richten sich an fast alle Altersgruppen, an Frauen und Männer, an Angehörige der „Mehrheitsbevölkerung“, aber auch an unterschiedliche kulturelle Minderheiten oder an soziale und gesundheitsbezogene „Risiko- und Problemgruppen“. Beratung kann

- präventive,
- akut problembewältigende und
- rehabilitative, wieder normalisierende Aufgaben erfüllen.

Beratung kann ansetzen, bevor manifeste Probleme entstehen, kann bei aktuell bestehenden Schwierigkeiten in Anspruch genommen werden oder in Bezug auf den Umgang mit Folgen von Beeinträchtigungen. Allerdings sind Lebensschwierigkeiten von KlientInnen z. B. im Rahmen Sozialer Arbeit häufig nicht in letzter Konsequenz „lösbar“ oder „behebbar“. So muss sich Beratung oft darauf beschränken, Schwierigkeiten zu reduzieren und mildern zu helfen oder Menschen dabei zu unterstützen, mit den Folgen von Problemen besser leben zu können. Beratung gilt u. a. deshalb auch

als „bescheidene Profession“ ohne überbordenden Anspruch. Beratung zielt auf das Fördern und (Wieder-)Herstellen der Bewältigungskompetenzen der KlientInnen selbst und ihrer sozialen Umwelt, ohne diesen die eigentliche Problemlösung abnehmen zu wollen.

## Problemgeschichte der Beratung

Die ersten Vorläufer des heute breiten Spektrums von Beratungspraxis gehen bis zur Wende vom 19. Jahrhundert zum 20. Jahrhundert zurück, als nach und nach Stellen für Auswandererberatung, Rechtsberatung, Berufsberatung, Sexual- und Eheberatung u. a. entstanden. Im Deutschen Reich wurde die Entwicklung von Beratung dann jedoch gebrochen durch ihre Instrumentalisierung für nationalsozialistische Staatsziele. Den Erziehungs- und Eheberatungsstellen wurden v. a. rassistische und eugenische Selektionsaufgaben zugewiesen (z. B. im Auftrag rassistischer Heirats- und Geburtenpolitik etc.).

Das Gesellschaftssystem der BRD mit seinem sozialstaatlichen Versorgungsmodell für Bevölkerungsteile in materiellen, sozialen, gesundheitlichen und psychischen Notsituationen fand nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Ausdruck auch im Aufbau von Beratungseinrichtungen, die dem Abmildern persönlicher Schwierigkeiten in jenen Fällen dienen sollten, in denen die primäre Zuständigkeit individueller und familiärer Bewältigung überfordert schien. Beratung wurde vom Gesetzgeber als Pflichtaufgabe der sozialen Dienste formuliert (im Bundessozialhilferecht, im Jugendwohlfahrtsrecht und später insbesondere im Kinder- und Jugendhilferecht). Ab Ende der 1960er Jahre ist ein verstärkter Ausbau eines sozialen Beratungssystems festzustellen, der wesentlich durch gesellschaftspolitische und parallel verlaufende wissenschaftlich-theoretische Veränderungen in der Auffassung (psycho-)sozialer Schwierigkeiten mitbestimmt war.

In unterschiedlichsten Beratungsstellen wurde Hilfe für „minder schwere“ Problemfälle angeboten (Geißler / Hege 1991). Ihre Praxis fanden Beratungskonzepte zunächst in Ehe-, Familien- und Erziehungsberatungsstellen, später in der Jugend- und Drogenberatung, in Frauenberatungsstellen, Krisenberatungseinrichtungen etc.

Angeregt u. a. durch die *community psychology* und *Stadtteilsozialarbeit* in den USA fand in Westdeutschland zudem eine Öffnung von Beratung zur *Gemeinwesenarbeit* statt. In deren Kontext wurde soziale Beratung in Stadtteilzentren, Jugend- und Kultureinrichtungen etc. getragen und öffnete sich somit den sozialen Settings, in denen sich die zu bearbeitenden Probleme zeigten (Keupp 1988; Böhm et al. 1992; Nestmann 2007a). Seit den 1970er Jahren wurde Beratung in der Folge der Frauen- und StudentInnenbewegung weitgehend durch Gesellschaftskritik an kapitalistischen Produktionsbedingungen, bürgerlich-patriarchalen Familien- und Staatsidealen beeinflusst. Die Beratung sozial Benachteiligter wurde eingebunden in die Auseinandersetzung mit repressiven Familienstrukturen, defizitären Sozialisationsbedingungen und materieller Unterprivilegierung. Dies trug auch zu einer Öffnung hin zu Frauenberatung (Modellprojekt Frauenhaus Berlin 1981), Schüler- und Jugendberatung (Troscheit 1978) und Beratung in „sozialen Brennpunkten“ (Bookhagen 1976) bei. Die kritische Auseinandersetzung mit impliziten mittelschichtorientierten Werten und Methoden in herkömmlichen Beratungskonzepten und -einrichtungen (Koschorke 1975) führte u. a. zur Entwicklung einer *Unterschichtberatung*, die für eine stärkere Anpassung „mittelschichtiger Orientierungen“ (Hollstein 1978) in der Beratung an die Lebenslagen und die Bewältigungskompetenzen von unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen plädierte.

Bis heute ist soziale und sozialpädagogische Beratung ein Feld, in dem immer wieder verdeckte oder tabuisierte Themen aufkommen und öffentlich werden (z. B. neue Formen von Essstörungen, Gewalt und Missbrauch in Heimen, Spätfolgen von Kriegsvergewaltigungen etc.).

Insgesamt waren feministische Debatten und die Frauenforschung für die Theorieentwicklung der psychosozialen Beratung von großer Bedeutung (Großmaß / Schmerl 2004; Sickendiek 2007). *Feministische Theorien* thematisier(t)en u. a. die geschlechtsspezifische Sozialisation als Vorbereitung auf Rollenzuschreibungen und soziale Ungleichheit von Frauen und Männern in Partnerschaft, Sexualität, Familie, Berufsleben und gesellschaftlicher Partizipation und leiten hieraus Handlungsansätze für Frauenberatung ab, z. B. das Prinzip der Parteilichkeit.

Zudem rückten auch Gruppensettings in den Blick der Beratung, später die Beratung in und von Organisationen (Schönig / Brunner 1993) und sozialen Netzwerken (Nestmann 1989; Pearson 1997). War insbesondere sozialpädagogische und soziale Beratung in Westdeutschland bis in die 1980er Jahre hinein (mit Ausnahme der Frauenberatung) eher eine Hilfeform für unterprivilegierte Klientele, so stellen sich seit den 1990er Jahren veränderte und erweiterte Aufgaben. Mit ökonomischen Krisen, dem Abbau sozialstaatlicher Sicherung und dem Einzug neoliberaler Politikmodelle sowie mit der im Zuge rasanter Modernisierungsprozesse steigenden Desorientierung kommt auf Beratungseinrichtungen bis heute mehr und mehr ein mit Status- und Sicherheitsverlust konfrontiertes *Mittelschichtsklientel* zu. Arbeitslosigkeit, die Folgen von Trennung oder Krankheit, ausländerrechtliche Schwierigkeiten oder Behinderung etc. können auch in der Mittelschicht vermehrt nicht mehr materiell und sozial abgedeckt werden. So entsteht Bedarf nach Beratung nicht nur durch massive Orientierungsprobleme in options- und chancenreichen pluralisierten Lebensmöglichkeiten, sondern auch durch den Ausschluss eines Teils der Bevölkerung von eben diesen Chancen und Wahlmöglichkeiten einer modernen Gesellschaft. Sozialpädagogische Beratung dient seitdem u. a. auch der Bewältigung des Ausschlusses der ModernisierungsverliererInnen oder ist eingebettet in Bildungsprozesse und im weitesten Sinne pädagogisches Handeln (Engel 2007), das längst nicht mehr auf AdressatInnen in prekären Lebenslagen beschränkt bleibt.

## Theoretische Ansätze und Konzepte der Beratung

In den Theorieentwicklungen nach 1945 bestimmte in Westdeutschland zunächst eine testdiagnostische Modellvorstellung die Beratung (*trait and factor*-Modell). Testergebnisse sollten BeraterInnen in die Lage versetzen, Entscheidungen und Ratschläge durch wissenschaftlich gesichertes Erfassen von Persönlichkeitszügen, Fähigkeiten, Leistungspotenzialen etc. zu fundieren und zu legitimieren. Mit der wachsenden kritischen Auseinandersetzung um die Testdiagnostik sowie mit einer Verschiebung professioneller Funktionen von

Selektionsaufgaben hin zu Modifikationsaufgaben (Nestmann 1982) stieg jedoch die Bedeutung von Beratungsansätzen, die aus verbreiteten Psychotherapieschulen abgeleitet wurden.

Im psychotherapeutischen Denken des Heilens pathologischer Störungen wurden auf der Grundlage unterschiedlicher Persönlichkeitstheorien verschiedene Modelle des Erklärens, des Einordnens und Behandeln persönlicher Krisen, Verhaltensstörungen und psychischer Schwierigkeiten entwickelt. Diese Modellvorstellungen bildeten den Hintergrund für Strategien und Methoden der Problembearbeitung, der Interaktion und Kommunikation in der Psychotherapie. Diese Therapiemodelle beeinflussten die Beratung nachdrücklich und entwickelten „Ableger“ wie die Gestaltberatung, transaktionale Beratung, psychodynamische Beratung etc.

Dabei kommt zweifellos der klientenzentrierten Psychotherapie eine Ausnahmestellung zu. Sie wurde zunächst als *klientenzentrierte Gesprächsführung* zu einer Basis für die Beratungsinteraktion (Rogers 1976). Ihre Prinzipien wie Einführendes Verstehen, Beraterische Echtheit sowie Akzeptanz und Wertschätzung bilden bis heute einen Grundstock nahezu aller Beratungsausbildungen. Als *personenzentrierte Beratung* zählt sie heute international mit zu den wichtigsten Handlungsorientierungen der Beratungspraxis (Mearns, Thorne, McLeod 2016).

Beratung wurde und wird in den meisten Therapieablegern implizit als Schmalspur psychotherapeutischen Handelns ausgewiesen. Bis heute besteht in Teilbereichen der Beratung ein Bild von „therapeutischer Beratung“ als „kleiner Therapie“ für weniger schwerwiegende Störungen, die zwecks Erreichens breiterer Schichten gerade in sozialpädagogischen Handlungsfeldern etwas von ihrer Striktheit und Exaktheit im Arrangement sowie im Vorgehen und damit verbunden in der Ausbildung der BeraterInnen aufgibt. Ihre Wirkung wird aber weiterhin auf der theoretischen Basis und im Rahmen des methodischen Vorgehens der therapeutischen Ausgangskonzepte postuliert. Zum Erhalt dieser Vorstellungen tragen u. a. berufspolitische Folgen des 1999 in Kraft getretenen Psychotherapeutengesetzes bei. Hier wurde die therapeutische Berufsausübung ganzen Gruppen von PsychotherapeutInnen erschwert und ihnen damit indirekt Beratung als Arbeitsfeld attraktiver gemacht.

Heute jedoch hat Beratung – gerade in der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik – ein eigenständiges

Theorieprofil gewonnen, das sich durch vielfältige konzeptionelle Zugänge aus verschiedenen Disziplinen auszeichnet und ohne psychotherapeutische Ansätze auskommt. Mit Begriffen wie Lebenswelt und Alltag, System und Kontext, Ressourcen und soziale Netzwerke, Diversität, sozialer Konstruktion und Narration verbinden sich aktuelle konzeptionelle Beratungsansätze.

### Das lebenswelt- und alltagsorientierte Rahmenkonzept der Beratung

Eine grundlegende theoretische Säule ist die *Lebenswelt- und Alltagsorientierung* der (sozialpädagogischen) Beratung, die bereits 1976 in einem diskussionsprägenden Aufsatz (Frommann et al. 1976) vorformuliert wurde. Die AutorInnen entwerfen auf dem theoretischen Hintergrund von Interaktionismus und Alltagstheorie eine sozialpädagogische Beratung, die „parteilichende Praxis“ sein soll, „die gestützt auf Persönlichkeits- und Gesellschaftstheorie durch reflektierte Beziehungen und Erschließen von Hilfequellen verschiedener Art das Unterworfensein von Menschen unter belastende Situationen verändern will“ (739). Diese Form von Beratung, die entsprechend der Tradition sozialpädagogischen Handelns in Anspruch nimmt, Alltagsprobleme einerseits unverkürzt, andererseits professionell anzugehen, definiert ihre Aufgabe u. a. als eine an sozialen Situationen und am Handeln von Betroffenen ausgerichtete gemeinsame Erforschung von Problemen und Problembezügen. Es geht dabei z. B. um das Verflüssigen oberflächlicher Deutungen von Lebenserfahrungen und vorschneller Rationalisierungen, die einer „gelingenderen“ Lebensführung im Wege stehen.

Gerade in ihren Anfängen wendete sich die Lebenswelt- und Alltagsorientierung gegen ein starres ExpertInnenmodell der Beratung, das Ratsuchende und ihre Problemlagen aus der sozialen Realität und subjektiven Erfahrungswelt herauslöst und sie einer fremden, alltagsfernen und v. a. institutionell geprägten Beratungsmoral unterwirft (Thiersch 1992).

Die alltägliche Lebenswelt der Ratsuchenden ist jener Ausschnitt der Wirklichkeit, der unmittelbar erlebt und unter Beteiligung des Subjekts fortwährend neu in Aushandlung mit der sozialen Umwelt

konstruiert wird. Die erfahrene Wirklichkeit ist gleichzeitig Hintergrund für Wahrnehmung, Sinngebung und Handeln wie auch Gegenstand von Bedürfnissen, Absichten und Handlungen: Menschen sind ihrer Lebenswelt gleichzeitig „ausgeliefert“, wie sie diese aber auch ständig mitgestalten. Beratung wendet sich unter der Maxime der Lebensweltorientierung von institutionell und methodisch starren Verfahren ab und wendet sich Ratsuchenden dort zu, wo Probleme entstehen oder auftreten:

- Beraten muss in weiten Teilen durch Vertrautwerden mit der Lebenswelt der KlientInnen gestützt sein und sich als gemeinsames Interpretieren und Reflektieren in Kontexten verstehen, die Räume und Gelegenheiten für Beratung im Alltag der AdressatInnen anbieten (Thiersch 2007a; 2007b). Werte, Gewohnheiten, Denk- und Handlungsmuster wie auch allgemeinere Alltagstheorien der Ratsuchenden können BeraterInnen dann nachvollziehen und als Beratungshintergrund einbeziehen, wenn sie diese im Rahmen der Lebenswelt sehen können.
- Die wichtigste Dimension der Lebensweltorientierung (Grunwald / Thiersch 2004; Thiersch 2014) ist heute der Respekt vor den eher unauffälligen Bewältigungsleistungen, die Ratsuchenden auch in schwierigen Lebenslagen gelingen. Die erfahrene Zeit im Lebenslauf, die sozialräumlichen Verhältnisse, die sozialen Bezüge der Ratsuchenden sowie ihre Fähigkeiten zur Selbsthilfe können gestärkt werden.

Gerade für die sozialpädagogische Beratung werden in den letzten Jahren Analysen und Entwürfe einer „Beratung zwischen Tür und Angel“ relevant (Knab 2013). Dabei werden die zentrale Bedeutung und die lebensweltnahen Qualitäten dieser Hilfeprozesse in offenen, wenig strukturierten alltäglichen Settings (wieder) hervorgehoben. Solche offeneren Formen ermöglichen eine gerechtere, weil niedrigschwelligere Beratung für diejenigen Bevölkerungsgruppen, für die andere sozial distante Angebote — klassische wie moderne virtuelle — nur sehr schwer oder nicht zugänglich sind.

## Systemische Beratung

Unter dem Begriff der systemischen Beratung findet man z. T. schwer in Verbindung zu bringende unterschiedliche Konzepte der Beratungsarbeit mit Einzelnen, Gruppen, Familien und Organisationen (zur Kritik: Goldner 2003). Die Grundannahme seriöser systemischer Ansätze und der damit einhergehende Paradigmenwechsel vom Individuumzentrierten Denken war und ist es, Fragestellungen, Probleme und Störungen weniger auf intrapsychische Prozesse und Individuen als vielmehr auf die sozialen Systeme zurückzuführen, in welche die Betroffenen eingebunden sind und in denen sie interagieren (Watzlawick et al. 1969). Systemische BeraterInnen nehmen entsprechend die Interaktions- und Kommunikationsformen in Systemen in den Blick: In der Art und Weise, wie Personen miteinander interagieren (z. B. Macht ausüben, sich bestimmte Positionen zuschreiben, von unausgesprochenen Vorannahmen über Absichten Anderer ausgehen), entstehen Probleme und Konflikte bzw. verfestigen sich, bis sie kaum noch beeinflussbar erscheinen.

Hier liegt auch der Ansatzpunkt für Veränderung und Intervention (Brunner 2007). Dabei ist das Unterscheiden von Psychotherapie und Beratung eher irrelevant, weil es nicht um Heilung von Personen, sondern um das Verändern von Kommunikation geht. So wird z. B. reflektiert, welche systemstabilisierende Funktion das kommunikative Kreieren um bestimmte Probleme (etwa eines Kindes in einer Familie) hat, welche Subsysteme sich innerhalb eines Systems ausbilden und andere Teile exkludieren oder wie sich ein System kommunikativ nach außen abgrenzt und ob die so gezogenen Grenzen konstruktiv oder hinderlich sind. Veränderungen werden erzielt durch systemische Interventionen wie das zirkuläre Fragen, die paradoxe Intervention oder die Auseinandersetzung mit Grenzen des Systems oder der Subsysteme.

Eine Weiterentwicklung aus dem systemischen Denken ist der *lösungsorientierte Ansatz* der Beratung. Lösungsorientierte Beratung basiert auf einem radikalen Abwenden von langen Analysen der Problemstellung und Problemursachen. Vielmehr zentriert sich das Beraten sehr schnell auf die Suche nach Veränderungen bzw. Lösungen. Die Ratsuchenden können sich auf die Zukunft konzentrieren und gemeinsam mit dem Berater

oder der Beraterin und mit veränderten Denk- und Handlungsweisen ein Weitergehen über das Problem hinaus konstruieren (DeShazer 1989; Bamberger 2015). Lösungsorientiertes Fragen und das sprachliche Vorwegnehmen einer veränderten Situation gelten als zentrale Strategien lösungsorientierten Beratens.

## Kontextorientierte Beratung

Kein eigenständiger Ansatz, sondern eher pragmatisches Resultat lebensweltorientierter, systemischer und gemeindepsychologischer Modellvorstellungen ist ein wachsender Bezug auf den *Kontext* in der Beratung, der sich auch in einer Renaissance des Begriffs des „Psychosozialen“ wiederfindet und seit Langem in sozialpädagogischen Beratungszugängen angelegt ist. Eine größere Alltagsnähe von Beratungsangeboten (z. B. räumlich und zeitlich: Großmaß 2013) sowie stärkere Zusammenarbeit mit anderen sozialen Diensten ist eine Seite der Kontextorientierung. Ebenso bedeutsam bleibt das grundsätzliche Berücksichtigen der Komplexität und Brüchigkeit wie des Gelingens von Lebenssituationen und Bewältigungsformen der Ratsuchenden im Beratungsprozess. Gerade sozialkonstruktivistische Konzepte heben hervor, wie notwendig das Einbeziehen (sub-)kultureller Konstruktionen über erfahrene Wirklichkeit in die Beratung ist – konstruierter Wirklichkeiten von Ratsuchenden ebenso wie von BeraterInnen, die sich in den Narrationen der Problem- oder auch Bewältigungsgeschichten widerspiegeln (Gergen 1999). BeraterInnen sollten in der Lage sein, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen (z. B. in Familienformen, Geschlechterrollen, in der Arbeitswelt und Ökonomie) mit der jeweiligen Problemstellung aktiv zu verknüpfen und in der Beratung mit zu thematisieren – anschlussfähig und abgestimmt auf die erzählten Sinnstrukturen und Erfahrungen der Ratsuchenden und nicht als ferne Metanarration über die Gesellschaft im Allgemeinen.

## Ressourcen- und netzwerkorientierte Beratung

Als Konkretisierung einer stärkeren Kontextorientierung kann das ressourcen- und netzwerkorien-

tierte Konzept der Beratung gelten. Theoriediskurse wie empirische Erkenntnisse der Gemeindepsychologie (*community psychology*) und Gemeinwesenarbeit haben dazu angeregt. Die *Ressourcenorientierung* begründet sozialpädagogische und psychosoziale Perspektiven, die ein Schwergewicht auf die bei den Ratsuchenden und in ihren sozialen Umwelten vorhandenen Kräfte und Stärken legen. Materielle Ressourcen, soziale Beziehungen, persönliche Wissensbestände, Fähigkeiten und Kompetenzen sowie deren Förderung und (Wieder-)Gewinnung stehen im Mittelpunkt des Interesses (Nestmann 2007b). Die gemeindepsychologische Diskussion fasst diese Strategien unter dem Begriff des Empowerments (Rappaport 1987; Stark 2007).

Stärker defizitorientierte Perspektiven ließen zu meist unberücksichtigt, dass Ratsuchende bereits eigene Anstrengungen unternommen haben, um ihre Schwierigkeiten zu bewältigen, und oft über Jahre Erfahrungen im Umgang mit ihrer spezifischen Situation und Problemlage gesammelt haben, bevor sie sich an professionelle Beratung wenden. In einer ressourcenorientierten Perspektive werden deshalb die Hindernisse, welche die Wirksamkeit bewährter Bewältigungsmuster beeinträchtigen, zum Gegenstand der Beratung. Es wird analysiert, welche Fähigkeiten und Unterstützungsquellen ausbaubar, qualifizierbar und (re-)aktivierbar sind (Kelly 1988). Die Ressourcenorientierung setzt – mit Rückgriff auf *Netzwerkforschung und soziale Unterstützungsforschung* (Nestmann et al. 2008; Kupfer 2015) – zudem auf das Aktivieren solidarischer Unterstützung durch Angehörige, FreundInnen oder durch organisierte (Selbsthilfe-) Gruppen und Zusammenschlüsse von alltäglichen HelferInnen (und möglicherweise ebenfalls Betroffenen). Die Netzwerkforschung weitet also den Blickwinkel der Problembewältigung auf das soziale Umfeld der Ratsuchenden und dessen Unterstützungspotenziale aus – wohl wissend, dass es auch belastende und konfliktreiche soziale Beziehungen gibt, die Problemlagen gerade auslösen und aufrechterhalten (Pearson 1997). BeraterInnen begreifen sich hier nicht als alleinige wirkmächtige Helfende, sondern eher als Fördernde von Unterstützungsnetzen im Alltag.

## Diversität in der Beratung

Mit dem Begriff der *Diversität* verknüpft sich eine quer zu allen Beratungsansätzen liegende konzeptionelle Frage: Wie sehr sind Theoriekonzepte und Praxisformen des Beratens geprägt durch Geschlechterrollen bzw. soziales Geschlecht (*gender*), durch kulturelle Zugehörigkeit zu weißen, westlichen Mittelschichtmilieus mit entsprechendem Bildungs- und Sozialstatus, durch Lebensalter und Generation oder durch andere Dimensionen unserer gesellschaftlichen Einbindungen (Gemende et al. 2007)? Von der Geschlechterfrage in der psychosozialen Versorgung ausgehend waren es anfangs feministische Konzepte, die einen kritischen Blick auf die soziale Praxis der Medizin, Psychotherapie, Beratung und Sozialarbeit sowie Bildung richteten und frauenfeindliche Strukturen und Prozesse identifizierten (z. B. das Pathologisieren sozialisationsbedingter weiblicher „Emotionalität“ oder bestimmter Beziehungsmuster von Frauen, das Medikalieren weiblicher Unruhezustände etc.) (Großmaß / Schmerl 2004; Sickendiek 2007). Zum einen ergaben sich aus dem Identifizieren einer diskriminierenden Theorie und Praxis auffällige Parallelen zu verbreiteten professionellen Sichtweisen auf kulturell andere, d. h. auf KlientInnen nicht weißer Hautfarbe; nicht „westlicher“ Herkunft, nicht christlich geprägter Weltanschauung etc. (z. B. im Hinblick auf vermeintlich übergroße familiäre Bezogenheit, irrationale Handlungsmuster etc.). Zum anderen kamen und kommen mit einer großen Zahl von KlientInnen mit Migrationsgeschichte (u. a. Armut-, Kriegs- und politische Flüchtlinge, Gastarbeiterkinder der zweiten und dritten Generation) neue Anforderungen an das Wissen über diverse Lebenswelten und Lebenslagen auf BeraterInnen quer durch fast alle Praxisfelder zu. Die internationalen Debatten vor allem in großen Einwanderungsländern um „Counselling in Diversity“ führten inzwischen dazu, dass Diversität dort verbindlicher Bestandteil fast jeglicher Beratungstheorie, -forschung, -ausbildung und -studiengänge ist. Der hierzulande diskutierte Begriff der Differenz trägt der Tatsache Rechnung, dass Diversität in aller Regel mit sozialer Ungleichheit, Privilegien und Nachteilen sowie Diskriminierung verbunden ist und Beratungsanliegen in der Sozialen Arbeit und psychosozialen Versorgung oftmals gerade davon mitbestimmt

sind (Sabla/Plößer 2013). Auch soziale Ungleichheiten zwischen KlientInnen und BeraterInnen selbst sind Gegenstand der Debatte.

Als wichtigste Dimensionen von Diversität in der Beratung können hierzulande

- das Geschlecht,
- das Lebensalter oder die Generationskohorte,
- die kulturelle Zugehörigkeit und Hautfarbe,
- der Bildungsstand und soziale Status,
- die weltanschauliche Einbindung,
- die sexuelle Orientierung und
- die Dimension von Nichtbehinderung bzw. Behinderung

betrachtet werden. Als besonders vielschichtig zeigt sich Diversität in der Beratung, wenn mehrere Dimensionen gesellschaftlicher Diskriminierung kumulieren (z.B. eine sichtbare Behinderung einer jungen Frau mit der Herkunft aus einer Zuwandererfamilie) und in der Intersektionalität von Ungleichheitslinien zu massiven Nachteilen für die Lebensführung von Ratsuchenden führen (Sickendiek 2014). Beratung läuft immer Gefahr einer diskriminierenden Praxis, wenn soziale Ungleichheit nicht reflektiert wird oder wenn, sehr konkret, Vorannahmen und wechselseitige Zuschreibungen z. B. über „kulturelle Eigenheiten“ eine offene Beratungsbeziehung hemmen. Ein häufig wiederkehrender Aspekt in vielen Beratungsfeldern – gerade auch der Sozialen Arbeit – ist z. B. das Nicht-Anerkennen und implizite Abwerten „östlicher“ kollektivistischer Orientierungen (auf Familie und Community) im Unterschied zu „westlich“ individualistischen Lebensauffassungen.

Für BeraterInnen ist (a) kulturell offene Selbstreflexivität, (b) die Kompetenz, beziehungsstörende Wahrnehmungen, Vermutungen oder Sachverhalte anzusprechen, und (c) eine grundlegend wertschätzende Haltung bzw. Anerkennung „Anderen“ gegenüber letztlich relevanter als ein detailreiches Wissen über andere Kulturen, Religionen, Bildungsmilieus, sexuelle Orientierungen etc. (Mecheril 2007). In der Beratung konstruktiv mit Diversität umgehen zu können deckt sich im Übrigen in weiten Teilen mit der Lebenswelt- und Alltagsorientierung als Rahmenkonzept beraterischen Handelns (Sickendiek 2013). Ebenso wichtig ist die beratungspolitische Forderung nach personeller Diversität in Beratungsteams, an der es oftmals noch mangelt.

### Sozialkonstruktivistisch orientierte und narrative Beratung

Mit dem Aufkommen konstruktivistischer Paradigmen in den zentralen Leitdisziplinen der Psychologie, der Erziehungswissenschaft und der Soziologie haben seit Ende der 1980er Jahre auch *sozialkonstruktivistische Ansätze* in der Beratung an Bedeutung gewonnen. Geht man davon aus, dass die (soziale) Wirklichkeit und psychische wie soziale Phänomene vor allem Produkt sozialer Konstruktion sind, werden auch Wissen, Erfahrungen, Bedeutungszuschreibungen sowie ganz allgemein soziale und persönliche Probleme grundsätzlich bearbeitbar und veränderbar (Gergen 1999; Gergen 2001). So stellt sich z. B. die Frage, inwieweit psychische Störungen nicht primär Resultate sozialer Konstruktion und gesellschaftlicher Vereinbarungen darüber sind, was als krank oder abweichend klassifiziert werden soll, wie sich z. B. in immer neuen medizinischen Diagnosekatalogen zeigt. Fraglich und damit auch bearbeitbar werden so fundamentale soziale Kategorien wie Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit oder sogar Lebensalter als Ergebnisse kultureller Zuschreibungen und deren Übernahme in das Individuum. Besonders instruktiv für Beratung ist z.B. die sozialkognitive Auseinandersetzung mit Wahrnehmungsweisen und Interpretationsmustern eigenen und fremden Handelns und sich daraus entwickelnden Selbstkonzepten von Menschen (z. B. im Hinblick auf problematisch werdende Geschlechtsrollen oder Zuschreibungserfahrungen aufgrund von Alter oder Hautfarbe).

Ein Fokus der sozialkognitiven Perspektive liegt auf der persönlichen *Selbstwirksamkeit* (Bandura 1997; Gerstenmaier 2007). In der Selbstwirksamkeitswahrnehmung von Individuen kommen Erfahrungen, deren subjektive Bewertung und daraus gebildete Vorstellungen darüber zusammen, als wie wirksam das eigene Handeln eingeschätzt wird: „Kann ich aktiv etwas bewirken in meinem Leben, in einer bestimmten sozialen Situation, einer bestimmten Aufgabe gegenüber oder bin ich Spielball der Bedingungen oder der Handlungen anderer?“ In der Beratung können Selbstwirksamkeitswahrnehmungen rückblickend analysiert und ggf. durch alternative Gedanken und Anregungen verändert werden, sodass ein Neubewerten des eigenen Handelns möglich ist. Ebenso kann selbst-

wirksames Handeln in künftigen Situationen oder bei besonders kritischen Anforderungen antizipiert und neu entworfen werden. Besonders ausgearbeitet ist der sozialkognitive Ansatz für die Berufslaufbahnberatung (Gerstenmaier / Günther 2007; Savickas 2005), bspw. unter dem Aspekt, dass sich Frauen in ihren beruflichen Zielen oft als wenig „wirksam“ und handlungsfähig erleben.

Die *narrative Beratung* fragt, wie Menschen ihre Wirklichkeit mit Sprache schaffen, (mit-)gestalten und verändern können (White / Epston 1990; Engel / Sickendiek 2007). Der Begriff der Narration eröffnet eine textanalytische und interpretative Perspektive auf die Geschichten, die in der Beratung erzählt werden: Wie erzählt jemand die erlebte Wirklichkeit, bestimmte schwierige Situationen? Welche (kulturell vorgegebenen) Metaphern setzt jemand ein, und wie strukturieren diese die Wahrnehmung, z. B. in Form der „Laufbahn-Metapher“ für das berufliche Leben? Wie sind dabei z. B. dramaturgisch Rollen verteilt, oder welche Anfangspunkte von Geschichten setzt jemand? Wie erzählt die ratsuchende Person „sich selbst“? Stets als Opfer von Umständen oder auch als aktiv handelnd? In der Beratung werden auf der Basis gemeinsamen Betrachtens der Erzählstruktur alternative Erzählungen über Geschehenes ausprobiert, die Erlebtes rekonstruktiv anders bewerten. Aus den Geschichten werden Lebensthemen (*life themes*) herausgearbeitet, die wie ein literarisches Muster durchscheinen, aber zuvor nicht bewusst waren oder nie deutlich benannt wurden (z. B. „Mein Leben ist ein Kampf, und den Kampf muss ich alleine führen.“). Das Rückgewinnen „aktiver Autorenschaft“ (*re-authoring*) der Erzählungen über das eigene Leben ist wesentliches Ziel narrativer Beratung, besonders zukünftiges Handeln betreffend.

## Weitere postmoderne Begriffe in Beratungskonzepten

In der internationalen Beratungsliteratur hat sich der Terminus des „Postmodernen“ für Konzepte durchgesetzt, die nicht mehr von vorgegebenen Wirklichkeiten, allgemeingültigen Wahrheiten und vermeintlich eindeutigen und linearen Rationalitäten von Lebensführung und -kontexten ausgehen. Komplexität und Brüchigkeit des Alltags,

Ambivalenzen und paradoxe Verhältnisse oder auch Nichtrationales nicht zu negieren, sondern verstärkt in Theorie und Konzepte von Beratung miteinzubeziehen, gilt als postmodern (Engel 1997, 2008).

Individuen sehen sich in ihrem privaten und beruflichen Leben häufig der Notwendigkeit von Entscheidungen ausgesetzt, deren Folgen sie weder überschauen noch sicher abschätzen können. Ungeachtet dessen fühlen sie sich verantwortlich für „richtige“ Entscheidungen oder sehen sich dafür verantwortlich gemacht, da sie die Folgen später mehr oder weniger allein oder als Familie tragen müssen. Das Konzept der „positiven Nichtsicherheit“ (Gelatt 1991) wendet sich z. B. dagegen, in der Beratung angesichts einer immer weniger planbaren Zukunft vermeintliche Sicherheiten zu konstruieren. Beratung muss eher dazu beitragen, Denkweisen und Vorhaben offenzuhalten und der Ungewissheit positive Entwicklungsmöglichkeiten abzugewinnen. Das kann durchaus bedeuten, dass Entscheidungen gerade nicht gefällt und aufgeschoben werden.

Ausgehend von Konzepten beruflicher Beratung wird nun auch dem *Zufall* im Leben ein Stellenwert eingeräumt: Es ist nicht alles planbar. Möglichst viel bzw. rational zu planen führt nicht unbedingt zu „Erfolg“ und mehr Lebenszufriedenheit (Mitchell et al. 1999). Für Zufälle offen zu sein, Intuition zu respektieren und von Plänen abrücken zu können – auch wenn eine herrschende Logik planvolles und konsequentes Handeln als das bessere Handeln propagiert –, kann Gegenstand und Ziel von Beratung sein (Nestmann / Sickendiek 2013).

In internationalen Beratungsdiskussionen wird zudem die Frage aufgeworfen, wie passend *westlich-rationalistische Beratungskonzepte* in anderen Teilen der Welt oder in bestimmten subkulturellen Milieus westlicher Gesellschaften sind: Wie wird z. B. in herrschenden Beratungskonzepten spirituellen Denkweisen begegnet? Oder wie verhalten sie sich zu zutiefst religiös eingebundenen Lebenshaltungen?

Schließlich ist in Theoriebeiträgen auch eine *wachsende Bescheidenheit* in Bezug auf die Machbarkeit von Veränderung und die Erreichbarkeit von Lösungen in der Beratung feststellbar. Dass viele Probleme und Lebensschwierigkeiten von Ratsuchenden letztlich nicht lösbar oder behebbar sind und es in

der Beratung oft „nur“ darum geht, ein zufriedeneres Arrangement und kleine pragmatische Verbesserungen zu finden, ist in der Sozialarbeit und Sozialpädagogik gewiss keine neue Erkenntnis. Dies zeigt sich seit den 1990er Jahren daran, dass in einigen Beratungsfeldern mehr und mehr „akzeptierend“ gearbeitet wird, d. h. dass auch solche KlientInnen Unterstützung erhalten, die von ihrem (gesellschaftlich zugeschriebenen) Problem nicht ablassen können oder wollen (z. B. in der Drogenberatung, in der Sozialberatung für Prostituierte, die ihren Beruf weiter ausüben wollen; in der Beratung mit Mädchen mit Essstörungen etc.).

### Aktuelle Praxisbezüge

Die aktuelle Praxis sozialer Beratung ist einerseits wesentlich durch steigenden und sich in der sozialwissenschaftlichen Wahrnehmung ausdifferenzierenden *Beratungsbedarf* bei gleichzeitiger *Kürzung öffentlicher Mittel* bis hin zur Schließung von Beratungseinrichtungen geprägt. Andererseits ist eine fortschreitende *Normalisierung* von Beratung festzustellen, d. h., das Nachsuchen und die Inanspruchnahme von Beratung haben deutlich an Stigmatisierungscharakter verloren. Beratung wird eher zur alltäglichen Dienstleistung für souveräne BürgerInnen. Dazu trägt u. a. auch die inzwischen vielfach verfügbare Beratung im Internet bei, ob sie nun über E-Mails, im Chat, Forum oder mit einer beratenden Software stattfindet. Im Vergleich zu anderen Institutionsformen der Sozialen Arbeit erscheint Beratung als am stärksten durch Freiwilligkeit und durch Achtung vor der Autonomie der KlientInnen geprägt.

Abgesehen von den wenigen dauerhaft etablierten und auch gesetzlich finanzierten Beratungsinstitutionen sehen sich aber zahlreiche Beratungsstellen und -projekte unter dem Druck, sich in eine ausgreifende *Kosten-Nutzen-Logik* einzupassen, die häufig mit Standardisierung und Reglementierung der Handlungsspielräume verbunden ist. Einerseits geraten hiermit Beratungsangebote unter einen verstärkten Legitimierungsdruck. Andererseits erhöhen sich für die BeraterInnen Konflikte zwischen institutionellen bzw. Trägerinteressen und den Bedürfnissen von Ratsuchenden, wenn diese nicht den „Nutzen-Auffassungen“ entsprechen oder diesen sogar zuwiderlaufen.

Ratsuchende auf der einen und Auftraggeber – also der Staat, das Land, die Kommune – auf der anderen Seite werden als Kunden definiert, und Beratung soll produktförmig Dienstleistungen bereitstellen sowie kurzfristig und möglichst preiswert oberflächliche Effizienz erreichen. Präventive Beratungsarbeit oder das Fördern und Aktivieren von Selbsthilfe wird damit sehr erschwert.

Der Beratungspraxis gelingt es allerdings in vielen Bereichen, sich gegen eine solche einseitig ökonomisierende Politik zu behaupten. Dabei spielt das Definieren von Beratungsstandards eine wichtige Rolle.

Beratungsstandards definieren Grundsätze wie

- Vertraulichkeit;
- Freiwilligkeit der Inanspruchnahme und Fortführung,
- Beschwerderechte für die KlientInnen,
- Neutralität,
- Sorgfaltspflicht,
- die Pflicht zur Fortbildung, Supervision oder kollegialen Beratung,
- Pflichten und Grenzen der Dokumentation,
- gleichberechtigte Multidisziplinarität in Teams,
- den Umfang notwendigen Fachwissens,
- Grenzen der Beratung oder
- Prinzipien wie Orientierung an minimaler Intervention statt Überversorgung.

Für wichtige Beratungsfelder ist die Arbeit an selbstgesetzten Standards mittlerweile eine Möglichkeit der Qualitätssicherung, und die 2004 gegründete Deutsche Gesellschaft für Beratung hat ein generelles „Beratungsverständnis“ formuliert. Es bezieht gesellschaftliche Entwicklungen in eine klare Professionalitätsvorstellung von Beratung mit ein (DGfB 2009). Andere beratungspolitische Stellungnahmen wie z.B. die Frankfurter Erklärungen (Forum Beratung der DGVT, 2001 und 2012) konturieren Beratung deutlich als gesellschaftlich verpflichtetes Feld.

In Praxis und Wissenschaft werden heute eine Ökonomisierung von Beratung und deren Folgen einerseits sowie eine „Armutsvergessenheit“ mancher Beratungskonzepte andererseits debattiert, außerdem die Paradoxien einer fortschreitenden Professionalisierung und Verrechtlichung des Beratungsberufs oder das Kaschieren von Lenkungs- und Zwangsinterventionen in immer mehr Le-

bensbereichen unter dem Label „Freiheit der Wahl“ in der Beratung. Hinterfragt werden auch Auswüchse von diagnostischem Blick und evaluativer Effizienzfixierung oder generell Beratung im Sinne einer allgegenwärtigen Wellness- und Fitness-Zurichtung der Menschen. Diese Debatten spiegeln,

wie auch die aktuelle internationale Auseinandersetzung mit Beratung und sozialer Gerechtigkeit, eine wiederauflebende kritische und selbstreflexive Perspektive von Beratungswissenschaft und Beratungspraxis, die zu ihren Wurzeln zurückfinden (Nestmann, Engel, Sickendiek 2013).

## Literatur

- Bamberger, G. G. (2015): Lösungsorientierte Beratung. Beltz, Weinheim
- Bandura, A. (1997): *Self-Efficacy: The Exercise of Control*. Freeman, New York
- Böhm, J., Faltermaier, T., Flick, U., Krause, J. M. (Hrsg.) (1992): *Gemeindepsychologisches Handeln*. Lambertus, Freiburg / Br.
- Bookhagen, R. (1976): *Treffpunkt und Beratung in Berlin. Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* 27, 408–415
- Brunner, E. (2007): Systemische Beratung. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 655–662
- Buchholz, W., Höfer, R., Straus, F. (1988): *Lebenswelt und Familienwirklichkeit*. Campus, Frankfurt / M.
- DeShazer, S. (1989): *Der Dreh. Überraschende Wendungen und Lösungen in der Kurzzeittherapie*. Carl-Auer-Systeme, Heidelberg
- Deutsche Gesellschaft für Beratung (DGfB) (2009): *Das Beratungsverständnis der DGfB*. In: <http://www.dachverband-beratung.de/beratungsverstaendnis-der-dgfb/>, am 05.06.2016
- Engel, F. (2008): Beratung. In: Faulstich-Wieland, H., Faulstich, P. (Hrsg.): *Erziehungswissenschaft. Ein Grundkurs*. Rowohlt, Hamburg, 195–215
- Engel, F. (2007): *Allgemeine Pädagogik, Erziehungswissenschaft und Beratung*. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 103–114
- Engel, F. (1997): *Dacapo – Moderne Beratung im Themenpark der Postmoderne*. In: Nestmann, F. (Hrsg.): *Beratung – Bausteine für eine interdisziplinäre Wissenschaft und Praxis*. dgvt, Tübingen, 179–216
- Engel, F., Sickendiek, U. (2007): *Narrative Beratung: Sprache, Erzählungen und Metaphern in der Beratung*. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 749–763
- Forum Beratung der DGVT (2001/2012): *Frankfurter Erklärung zur Beratung/Zweite Frankfurter Erklärung zur Beratung*. Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie. In: <http://www.forum-beratung-dgvt.de/frankfurt/frankfurt2.htm>, am 05.06.2016
- Frommann, A., Schramm, D., Thiersch, H. (1976): *Sozialpädagogische Beratung*. Zeitschrift für Pädagogik 22, 715–742
- Geißler, K., Hege, M. (1991): *Konzepte sozialpädagogischen Handelns*. Juventa, Weinheim
- Gelatt, H. B. (1991): *Creative Decision Making*. Crisp, Los Altos
- Gemende, M., Munsch, C., Weber-Unger-Rotino, S. (Hrsg.) (2007): *Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho*. Juventa, Weinheim
- Gergen, K. J. (1999): *An Invitation to Social Construction*. Sage, London
- Gergen, M. M. (2001): *Feminist Reconstruction in Psychology: Narrative, Gender, and Performance*. Sage, Thousand Oaks
- Gerstenmaier, J. (2007): *Konstruktivistisch orientierte Beratung*. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 675–690
- Gerstenmaier, J., Günther, S. (2007): *Berufslaufbahnberatung*. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 933–945
- Goldner, C. (Hrsg.) (2003): *Der Wille zum Schicksal. Die Heilslehre des Bert Hellinger*. Ueberreuter, Wien
- Großmaß, R. (2013): *Beratung und sozialer Raum*. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 1509–1524
- Großmaß, R., Schmerl, C. (2004): *Psychosoziale Beratung und Genderrelation*. In: Glaser, E., Klika, D., Prengel, A. (Hrsg.): *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft*. Klinkhardt, Bad Heilbrunn, 540–556
- Grunwald, K., Thiersch, H. (2004): *Das Konzept Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit – einleitende Bemerkungen*. In: Grunwald, K., Thiersch, H. (Hrsg.): *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit*. Juventa, Weinheim, 13–39
- Hollstein, W. (1978): *Probleme und Ansätze der Unterschicht-Beratung*. Neue Praxis 8, 330–336
- Kelly, J. G. (1988): *A Guide to Conducting Prevention Research in the Community*. Haworth, New York
- Keupp, H. (1988): *Gemeindepsychologie*. In: Asanger, R., Wenninger, G. (Hrsg.): *Handwörterbuch Psychologie*. Beltz-PVU, München, 218–226
- Knab, M. (2013): *Beratung zwischen Tür und Angel. Professionelle Gestaltung von offenen Settings – ein Beitrag für mehr Gerechtigkeit*. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 1525–1538
- Koschorke, M. (1975): *Zur Praxis der Beratungsarbeit mit Unterschichtfamilien*. Wege zum Menschen 27, 315–342
- Kupfer, A. (2015): *Wer hilft helfen? Einflüsse sozialer Netzwerke auf Beratung*. dgvt-Verlag, Tübingen
- Mearns, D., Thorne, B., McLeod, J. (2016): *Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie in der Praxis*. GwG-Verlag, Köln

- Mecheril, P. (2007): Beratung: Interkulturell. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 295–304
- Mitchell, K. E., Levin, A. S., Krumboltz, J. D. (1999): Planned Happenstance: Constructing Unexpected Career Opportunities. *Journal of Counseling and Development* 77, 115–124
- Modellprojekt Frauenhaus Berlin (1981): Hilfen für mißhandelte Frauen. Mainz
- Nestmann, F. (2007a): Beratungspsychologie / Counselling Psychology. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 61–72
- Nestmann, F. (2007b): Ressourcenorientierte Beratung. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 725–736
- Nestmann, F. (1996a): Psychosoziale Beratung – ein ressourcentheoretischer Entwurf. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis* 28, 359–376
- Nestmann, F. (1996b): Die gesellschaftliche Funktion psychosozialer Beratung in Zeiten von Verarmung und sozialem Abstieg. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis* 28, 5–16
- Nestmann, F. (1989): Förderung sozialer Netzwerke – eine Perspektive pädagogischer Handlungskompetenz. *Neue Praxis* 19, 107–123
- Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.) (2013): Das Handbuch der Beratung. Band 3. dgvt-Verlag, Tübingen
- Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.) (2007): Das Handbuch der Beratung. Band 1 und 2. dgvt, Tübingen
- Nestmann, F., Günther, J., Stiehler, S., Wehner, K., Werner, J. (Hrsg.) (2008): Kindernetzwerke. Soziale Beziehungen und soziale Unterstützung in Familie, Pflegefamilie und Heim. dgvt, Tübingen
- Nestmann, F., Sickendiek, U. (2013): Wenn etwas sicher ist, dann die Unsicherheit: Ungewissheit, Nichtsicherheit und Zufall in der Beratung. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 1447–1467
- Pearson, R. E. (1997): Beratung und soziale Netzwerke. Beltz, Weinheim
- Sabla, K. P., Plößer, M. (Hrsg.) (2013): Gendertheorien und Theorien Sozialer Arbeit. Budrich-Verlag, Opladen
- Rappaport, J. (1987): Terms of Empowerment and Exemplars of Prevention. *American Journal of Community Psychology* 15, 121–144
- Rogers, C. R. (1976): Die nicht-direktive Beratung. Kindler, München
- Savickas, M. (2005): The Theory and Practice of Career Construction. In: Brown, S. D., Lent, R. W. (Hrsg.): *Career Development and Counseling*. Wiley, Hoboken, 42–70
- Schönig, W., Brunner, E. J. (Hrsg.) (1993): Organisationen beraten. Lambertus, Freiburg / Br.
- Sickendiek, U. (2014): Weil es einen Unterschied macht: Beratung in Diversität und sozialer Gerechtigkeit. In: Melter, I., Kanelutti-Chilas, E., Stifter, W. (Hrsg.): *Zukunftsfeld Bildungs- und Berufsberatung III*. W. Bertelsmann-Verlag, Bielefeld, 59–70
- Sickendiek, U. (2013): Diversität in der Beratung: Unterschiedlichen Lebenswelten gerecht werden. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 1429–1446
- Sickendiek, U. (2007): Feministische Beratung. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 765–779
- Stark, W. (2007): Beratung und Empowerment – empowermentsorientierte Beratung? In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 535–546
- Thiersch, H. (2014): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Juventa, Weinheim
- Thiersch, H. - (2007a): Sozialarbeit / Sozialpädagogik und Beratung. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 115–124
- Thiersch, H. (2007b): Lebensweltorientierte Soziale Beratung. In: Nestmann, F., Engel, F., Sickendiek, U. (Hrsg.), 699–710
- Thiersch, H. (1992): Lebensweltorientierte soziale Arbeit. Juventa, Weinheim
- Troscheit, P. (1978): Perspektiven und Grenzen der Jugendberatung. *Allgemeine Jugendberatung*, Berlin
- Watzlawick, P., Beavin, J. H., Jackson, D. D. (1969): *Menschliche Kommunikation*. Huber, Bern
- White, M., Epston, D. (1990): *Narrative Means to Therapeutic Ends*. W. W. Norton, New York